



Das Leben steckt voller Entscheidungen. Doch diese zu treffen ist nicht immer leicht. Triffst man die falschen, werden Situationen, die anfangs harmlos aussehen, bald zu schockierenden Erlebnissen, die du jede Nacht in deinen Albträumen immer wieder und wieder erleben musst. Du hast es in der Hand. Doch Vorsicht, gehe nicht zu unüberlegt vor.

Dein Name ist Sven Karstens. Du ahnst noch nichts von dem, was da im Dunkeln auf dich wartet. Aber eines lass dir gesagt sein: Triffst du die falschen Entscheidungen, siehst du dich einem Albtraum gegenüber, aus dem es kein Entrinnen gibt.

Du sitzt hinter dem Steuer deines Wagens, und deine Hände verkrampfen sich um das kalte Leder des Lenkrades. Es ist bereits spät. Die Scheinwerfer sind zwei gelbe Kreise an einem langsam dunkler werdenden Tag. Du siehst leeren Blickes auf den dunkelgrauen Asphalt, und der unterbrochene Mittelstreifen saust an dir vorbei. Ein Außenstehender würde den Eindruck bekommen, du wärest abwesend, mit den Gedanken ganz woanders. Was du auch bist. Du merkst nicht einmal, wie du immer schneller wirst, wie dein Fuß langsam das Gaspedal weiter und weiter durchdrückt. Das lauter werdende Heulen deines Motors, denn du vergisst in den nächsthöheren Gang zu schalten, hörst du nicht.

In Gedanken bist du nicht auf der B224 Richtung Dorsten, sondern du bist nach wie vor noch bei *ihr*. Doch du denkst nicht an die schönen Stunden mit ihr, Lara, deiner Freundin, sondern vielmehr an die letzten zwei. An den Streit, den ihr hattet, und an das, was sie dir gesagt hatte. Du würdest sie verraten, und dass du bisher nicht einmal für sie da gewesen bist. Du wärest nicht ihr Freund, ihr Partner, vielmehr ein Arschloch. Nie würdest du

für sie, und da war sie sich sicher, in irgendeiner Form eintreten oder gar ihre Partei ergreifen. Immer wärst du nur auf dich fixiert. Du seist ein Egoist. Sie hat dir die Frage gestellt, ob du auch nur einmal in der Zeit, in der ihr nun zusammen seid, an sie gedacht hättest; an das gedacht hättest, was sie gerne mag, was sie sich wünscht.

Natürlich hast du ihre Aussagen nicht einfach so hingenommen. Denn welcher Mann lässt sich von seiner Partnerin schon gerne so etwas vorwerfen, vor allem dann, wenn dieser Mann annimmt, dass die ihm entgegengebrachte Meinung nicht der Wahrheit entspricht. Du hast versucht, Gegenargumente zu suchen, hast sie gefunden und auch angebracht. Doch das ist ein Fehler gewesen, denn Lara ist nur noch aufgebrachter geworden und hat gebrüllt, es sei furchtbar, dass du Gesagtes nie stehen lassen könntest, deine Fehler nie eingestehen könntest. Der Streit ist weitergegangen, bis du es einfach nicht mehr ausgehalten hast.

Anstatt zu bleiben und zu warten, dass ein wenig Ruhe einkehrt, damit dieses »Gespräch« hätte vernünftig fortgesetzt werden können, bist du in deinen Wagen gestiegen und einfach davon gefahren.

Ohne ein weiteres Wort.

Obwohl du weißt, dass morgen ein Tag sein wird, an dem du dich ihr beweisen könntest, an dem du ihr zeigen könntest, dass das, was sie von dir hält, nicht der Wahrheit entspricht, bist du nun circa sechzig Kilometer von zu Hause entfernt. Doch das ist nicht das Schlimmste. Das Schlimmste ist, dass ihr im *Streit* auseinandergegangen seid. Du magst es nicht. Du hasst es. Und doch tust du es immer wieder. *Ist an Laras Reden vielleicht doch was dran?*

Du antwortest dir nicht.

Wie leicht kann etwas passieren ... Und sie und du ... ihr habt euch in einem Streit getrennt. – Es ist das Beste gewesen, was ich hätte tun können, denkst du. Sonst wäre es zu einer Katastrophe gekommen.

Und du weißt, dass das die Wahrheit ist.

Du fährst schneller, doch entkommen kannst du ihr nicht.

Sobald ich mich beruhigt habe, kehre ich schon um, denkst du dir. Doch ist das die Wahrheit? Eigentlich willst du nicht zurück. Du könntest diesen Streit zum Anlass nehmen, endgültig deine Koffer zu packen. Ist es das, was du willst? Du weißt nicht weiter, du bist total überfordert.

Wie um eine Antwort zu finden, wirfst du einen kurzen Blick in den Rückspiegel und siehst dir tief in die Augen. Dein Blick verrät dir, dass, egal was passiert, du sicherlich nicht umdrehen wirst. Zumindest vorerst nicht. Auch wenn das bedeutet, dass sie recht hat. Du hast schon oft Zweifel an deiner Person einstecken müssen, doch dieses Mal war es einmal zuviel.

Du willst weg. Weit weg.

Doch anstatt, dass dein Wagen weiterhin die Straße entlang braust – das Gaspedal ist nun bis zum Anschlag durchgedrückt – geht dein Motor plötzlich aus. Einfach so, ohne Vorwarnung. Ruckelnd und mit blockierendem Lenkrad kommt dein Wagen zum Stehen.

Du stehst auf einer Bundesstraße im Niemandsland, zwischen Irgendwo und Nirgendwo.

Es ist Nacht.

Du bist alleine.

Dein Wagen ist liegengeblieben.

»Oh, Mann, was soll das?«, sagst du laut und schlägst einmal auf das Lenkrad. Du drehst den Schlüssel im Zündschloss, doch der Motor antwortet nur mit einem ächzenden Stottern. Weiter tut sich nichts. Der Motor springt nicht wieder an.

»Das gibt's doch gar nicht!«, sagst du und probierst es noch ein weiteres Mal.

Nichts.

Dann fällt dir das kleine gelbe Lämpchen auf, das auf dem Armaturenbrett leuchtet und aussieht wie eine Tanksäule. *Ich habe doch gerade erst getankt*, denkst du und drückst einige Male auf den Knopf des Bordcomputers, bis auf dem Display das Feld erscheint, welches dir anzeigt, wie viele Kilometer du theoretisch mit dieser Tankfüllung noch hättest fahren können.

Die Zahl lautet 2 - 3 - 4.

Du stutzt, denn das bedeutet, dass du laut dem Computer noch 234 Kilometer hättest fahren können, doch laut dem kleinen gelben Lämpchen ist dein Tank leer. *Das ergibt doch keinen Sinn.* Im Geiste hörst du Laras schallendes, sarkastisches Gelächter. *Selbst zum Abbauen zu dämlich,* hörst du sie kichern. Das macht dich nur noch wütender, und du schlägst ein weiteres Mal auf dein Lenkrad ein. Du öffnest wutentbrannt die Fahrertür, steigst aus und kramst die Schachtel aus deiner Hosentasche. Du zündest dir eine Zigarette an und verstaust die Packung anschließend in deiner Hemdtasche. Du hast kurz einen Blick in die Schachtel geworfen. Noch vier Zigaretten.

Na, super. Das wird ja immer besser!

Du siehst dich um, aber weit und breit ist nichts zu sehen. Rechts und links der Fahrbahn liegen ein paar kleine Felder, dahinter stehen ein paar Bäume. Vor dir siehst du nur eine nicht enden wollende Straße, und hinter dir dasselbe. Dass du tatsächlich alleine bist, blinkt jetzt wie eine Signalleuchte in dir auf.

Dann kommt dir plötzlich ein rettender Gedanke: *Mein Handy. Ich kann doch ganz einfach ...* Du stockst.

»Ganz toll!« Vor deinem geistigen Auge siehst du, wie es in aller Seelenruhe auf dem Tischchen im Hausflur liegt. Du hast wohl in der Aufregung vergessen, es einzustecken. *Vergessen ...? Durch Laras Gezeter hatte ich erst gar nicht die Möglichkeit, darüber nachzudenken, es mitzunehmen.* Die Wut auf Lara steigt wieder in dir auf. Du willst es nicht zulassen, doch du bist machtlos. Um dir Luft zu machen, trittst du gegen einen Reifen deines Wagens. Es schmerzt. Du stöhnst. Aber der Schmerz bringt dich in die Wirklichkeit zurück. *Es bringt nichts, sich über das aufzuregen, was gewesen ist. Mach dir lieber Gedanken darüber, wie es jetzt weitergehen soll.*

Du siehst dich wieder um und erkennst einige hundert Meter weiter, am rechten Fahrbahnrand, eine Notrufsäule. Dass es dergleichen an Autobahnen gibt, ist dir klar, hier an einer Bundesstraße ist dir das neu.

Vielleicht eine Chance?

Natürlich eine Chance, denkst du dir, *dafür wurden die Dinger ja extra gebaut.* Und doch stellst du dir ernsthaft die Frage, ob du übergehen sollst, um die Chance zu nutzen. Ernsthaft überlegst du, ob du Hilfe herbeirufen sollst oder ob du einfach in die Nacht hinausgehen sollst, um vielleicht in einer nahegelegenen Gemeinde oder bei einem Bauern Hilfe zu bekommen. Wärest du nicht so sehr mit dieser abstrusen Frage beschäftigt, hättest du dich bestimmt einen Idioten geschimpft. Sicherlich hat diese Frage damit zu tun, dass du eigentlich nicht vorhattest, frühzeitig nach Hause zurückzukommen. Denn schließlich willst du Lara nicht die Genugtuung geben, sich über dich lustig zu machen, aber ein Spaziergang durch diese Nacht behagt dir auch nicht wirklich.

Also, was machst du?

**Wenn du die Möglichkeit der Notrufsäule nutzen möchtest,
lies weiter bei Kapitel**

»»» 2

**Gehst du aber durch die Nacht zum nächstgelegenen Dorf,
um dort Hilfe zu bekommen, fahre fort mit Kapitel**

»»» 3



Du siehst zum Himmel hinauf. Der Mond zeigt sich nur als eine schmale Sichel, nur wenige Wolken sind zu sehen. Als schwarze Schleier, Rauchschwaden gleich, geben sie dem Anblick des Himmels ein gespenstisches Äußeres. Dafür, dass in ein, zwei Nächten Neumond sein soll, ist es ungewöhnlich hell.

Du gehst rüber zur Notrufsäule, ziehst ein letztes Mal an deiner Zigarette, schnippst sie vor dir auf den Asphalt und trittst den Stummel im Vorübergehen aus. Du drückst auf den Knopf der Notrufsäule, beugst dich vor und lauschst. Du hörst nichts weiter als ein statisches Rauschen, Knacken und Knistern. Du hast ein solches Ding noch nie in Anspruch nehmen müssen und fragst dich daher, ob du etwas sagen musst oder ob man sich automatisch an dem anderen Ende der Leitung bei dir melden wird. Du stellst dir vor, dass dort ein Mann mittleren Alters sitzt, mit eingefallenem, zerfurchtem Gesicht, einer Brille, die langsam aber sicher seinen Nasenrücken herunterwandert, und der, eine Zigarette zwischen den Fingern, auf die nackten Brüste des aktuellen Playmate schaut und seiner vergangenen Jugend hinterhertrauert.

Ich hätte Schriftsteller werden sollen, denkst du amüsiert und bist erstaunt, dass du in Anbetracht deiner Schwierigkeiten und deines – mit Verlaub gesagt – ätzenden Tages so guter Stimmung bist.

»Hallo? Hört mich wer?«, fragst du laut, und du erschreckst dich in Anbetracht der Stille um dich herum.

Es erfolgt keine Antwort, außer einem statischen Knistern und Rauschen, als würde ein Asthmatiker tief einatmen. »Ich habe eine Panne. Es wäre nett, wenn Sie mir Hilfe schicken könnten.«

12 Du erhältst noch immer keine Antwort. Allmählich wirst du

wieder böse. Das Bild des Mannes über dem Playboy kommt dir wieder in den Sinn. »Hey, nimm die Hände aus dem Schritt und antworte mir, du Penner!«

Es hätte dich verwundert, eine Antwort zu bekommen, und bist daher nicht weiter überrascht, dem Konzert aus Knack- und Knisterlauten weiterhin zu lauschen. Du beruhigst dich wieder. »Hallo, jemand da? Ich hatte eine Panne und ...«

Da war etwas.

Du unterbrichst dich. Du hast es ganz genau gehört. *Da war ein anderes Geräusch ... ein anderes Geräusch, hinter dem Knistern.* Du horchst und bist schon fast der Meinung, du hättest es dir eingebildet, als du das Geräusch ein zweites Mal hörst. Jetzt bist du dir ganz sicher, es gehört zu haben. Bist dir aber nicht sicher, zu wissen, was es ist. Es klingt wie das weit entfernte, heisere Krächzen eines Raben oder einer Krähe.

Nein, ich bin sicher, dass ich mir das nur eingebildet hab.

»So eine Scheiße!«, fluchst du fast flüsternd, richtest dich wieder auf und blickst in zwei schwarze, durch das Scheinwerferlicht deines Wagens funkelnde Augen. Du erschrickst, stößt einen schwachen Schrei aus und stolperst ein paar Schritte rückwärts.

Dein Herz rast von dem Schreck, doch du beruhigst dich schnell wieder. Die Augen, die dich dermaßen erschreckt haben, gehören zu einem großen, schwarzen Raben, der sich auf der Notrufsäule niedergelassen hat und dich – so scheint es dir – herausfordernd anblickt. *Wo ist der auf einmal hergekommen?*, fragst du dich. Du kannst es dir nicht erklären. Du hast zwar ein Krächzen gehört, doch es war bei Weitem nicht so nah, wie es dir der Vogel jetzt ist. Außerdem hast du auch das Schlagen seiner Flügel nicht gehört ... *Also wie in drei Teufels Namen, bist du hierhergekommen?*

»Du Mistvieh!«, stößt du zwischen den Zähnen hervor, greifst in deine Hemdtasche nach deiner Zigarettenschachtel und wirfst sie nach dem Tier. Der Rabe breitet seine Schwingen aus, schlägt ein paar Mal mit den Flügeln auf und nieder und fliegt dann davon. Du siehst ihm einen Augenblick nach.

»Ja, mach nur, dass du wekommst!«, rufst du dem Tier hinterher. Dein Blick fällt auf die Zigarettenschachtel. Du gehst rüber, um sie aufzuheben. *Sind zwar nur noch vier, aber das hätte noch eine tolle Nacht werden können, hätte das Biest sich mit den Zigaretten aus dem Staub gemacht.* Du blickst dem Tier noch einmal hinterher, doch es ist verschwunden.

Ohne einen weiteren Gedanken an diesen blöden Vogel zu verschwenden, fragst du dich, ob du nun doch deinen unfreiwilligen Spaziergang machen willst oder hier beim Auto warten sollst? Die Notrufsäule scheint ja offensichtlich defekt zu sein. Wenn du hierbleibst, besteht die Möglichkeit, dass ja vielleicht doch irgendwann ein anderes Auto vorbeikommt, das dich mitnehmen könnte. Nicht der unlogischste Gedanke ...

**Entscheidest du dich für den Spaziergang,
dann entscheidest du dich für Kapitel**

▶▶▶ 4

Entscheidest du dich dafür, bei deinem Auto zu bleiben und der Hoffnung zu frönen, ein anderes Auto könnte sich ebenfalls hierher verirren, dann lies weiter bei Kapitel

▶▶▶ 5

3

Du kannst es dir nicht erklären, aber irgendetwas sagt dir, dass du nicht hierbleiben solltest. Es ist absurd, vielleicht sogar dämlich, die Notrufsäule nicht zu nutzen, aber du tust es trotzdem nicht. Wohl so eine Art Bauchgefühl. Du willst auch nicht weiter darüber nachdenken. *Du hast dich so entschieden, also sieh zu, dass du weiterkommst.*

Du gehst kurz noch einmal zu deinem Wagen zurück, löst die Handbremse, schiebst das Auto näher an den Seitenstreifen heran und löschst die Scheinwerfer.

Du siehst hinauf zum Himmel, wo der Mond nicht mehr als eine kaum wahrnehmbare Sichel ist. Allerdings ist diese Nacht ungewöhnlich hell dafür, dass in ein, zwei Nächten Neumond sein soll. Wolken sind kaum zu sehen. Als schwarze Schleier, Rauchschwaden gleich, geben sie dem Anblick des Himmels ein gespenstisches Äußeres.

Du beginnst deinen widerwilligen Spaziergang durch die Nacht, in der Hoffnung, schon bald auf ein Dorf oder eine Gemeinde zu treffen, wo du Hilfe bekommen oder unterkommen kannst.

Deine Schuhe klopfen auf dem Asphalt und du hörst dein eigenes rasselndes Atmen. *Du rauchst zu viel*, denkst du dir, bist aber der Meinung, dass das doch egal sei und zündest dir eine weitere Zigarette an. *Hey, hey, hey, langsam*, denkst du, *du hast nur noch vier.*

Jetzt sind's nur noch drei. Und? Was willst du jetzt machen, Meister?

Du sollst nur sparsam sein.

Das bin ich! Keine Sorge.

Obwohl du weißt, dass du alleine bist, dass es hier niemand anderen geben kann, drehst du dich zwischendurch um. Doch

du siehst nichts weiter als deinen Wagen, der mit zunehmender Schrittzahl immer kleiner wird. *Gleich ist er verschwunden.*

Du versuchst gelassen zu sein. Du schüttelst deine Arme lässig neben deinem Körper aus und wechselst in einen federnden Gang. Du weißt allerdings, dass du dich damit selber verarscht, denn vormachen kannst du dir nichts. Du hast Angst und bist alles andere als locker.

Der Grund dafür liegt in erster Linie bei dir selber. Du bist schon immer jemand gewesen, der über ein hohes Maß an Fantasie verfügt ... und die nächtliche Umgebung spornt diese in einem Maße an, die deiner Gemütsverfassung alles andere als gut tut.

Dann fällt dein Blick auf etwas, das links von dir auf dem brachliegenden Feld sitzt, oder steht. Du kannst es nicht genau erkennen. Also bleibst du stehen und schaut genauer hin. Du glaubst, dass dort ein Rabe sitzt, der zu dir rüberschaut. Du erwidert den Blick, und ein nicht zu definierendes Gefühl krabbel dir wie ein Heer dicker Käfer den Rücken hinauf.

Dir kommt ein alberner Gedanke. Du machst das Krächzen eines Raben nach und grinst das Tier blöde an. *Was macht man nicht alles, wenn man Angst hat,* denkst du dir und kommst dir reichlich dämlich vor. *Andere singen, und du unterhältst dich mit einem schwarzen Vogel.* Das Tier antwortet dir mit aufgeregtem Flügelschlagen, fliegt aber nicht weg.

Idiot, denkst du und räusperst dich – ein kurzes Aufblitzen der Angst – und gehst weiter.

Nach ein paar Schritten bleibst du plötzlich abrupt stehen.

Ein weiterer Rabe sitzt vor dir, mitten auf der Straße, als benutze er den Mittelstreifen als einen Ast und – so scheint es dir – sieht dich mit seinen schwarzen Augen direkt an. Mehr noch, er scheint dich regelrecht zu fixieren. Du siehst zum Feld zurück. Der Rabe dort ist verschwunden.

Das kann unmöglich derselbe sein, denkst du dir, denn du hast kein Flügelschlagen gehört. Wenn das Tier vom Feld auf die Straße geflogen wäre, hättest du ihn hören und vor allem sehen müssen.

Allmählich wird dir das Ganze doch ein wenig unheimlich. *Ach, erzähl keinen Quatsch. Was, zum Teufel, soll an einem Raben denn schon so unheimlich sein.* Du erinnerst dich, wie er plötzlich vor dir auf der Straße sitzend aufgetaucht ist. Und dass du nicht gesehen hast, wie er dort hingeflogen ist. *Ich hab halt nicht drauf geachtet ... ich war wohl in Gedanken. Ist doch nichts Unheimliches dran.*

Und trotzdem machst du keine Anstalten, weiterzugehen.

Lara hätte ihren Spaß. Nicht an der Situation, aber daran, wie bescheuert ich mich hier aufführe.

Du willst dich zwingen weiterzugehen, doch deine Füße setzen sich nicht in Bewegung. Stattdessen siehst du dich um und erspähist einige hundert Meter rechts von dir entfernt ein Haus in den Feldern. Innen brennt Licht. Du erkennst, dass eine Art Schotterweg von der Bundesstraße abzweigt und zu dem Haus führt. Du glaubst, dass es ein kleiner Bauernhof ist. *Na, wenn das kein Glück ist,* denkst du und machst Anstalten, rüberzugehen, jedoch nicht ohne vorher noch einmal den Raben anzuschauen.

Du hältst inne, denn ein nicht zu erklärendes Gefühl erfüllt dich. Plötzlich weißt du nicht mehr genau, ob du zu dem Haus rüber oder vielleicht doch einfach weitergehen sollst. Aber du willst auch nicht an diesem unheimlichen Raben vorbei. Der Gedanke daran behagt dir absolut nicht.

Was also tust du?

Wenn du zu diesem Haus im Feld rübergehen möchtest, weil du die Hoffnung hast, dass du auf freundliche Menschen triffst, die dir helfen können, dann lies weiter bei Kapitel >>> **6**

Willst du aber weitergehen, dann lies weiter bei Kapitel >>> **7**